

Eberhard Scheiffele  
Bollnow als Erzieher\*

Am 7. Februar 1991 erlag Otto Friedrich Bollnow, mein verehrter Tübinger Lehrer, einem schweren Leiden. In seinem Brief vom 3. Dezember, dem letzten, den ich von ihm erhalten sollte, hatte er mir mitgeteilt, er habe eine "häßliche Operation" glücklich überstanden. Das hatte mich nach den Sorgen, die ich mir während seines langen zuvorigen Schweigens gemacht hatte, beruhigt. Umso schwerer traf dann die Trauerbotschaft.

Meine Trauer spricht im Dialekt der Dankbarkeit, jenes Gefühls, über das er, wie wir wissen, bis zuletzt nachgedacht hat und das ihn selber auszeichnete wie nur wenige. Vielen wird ähnlich zumute sein, auch in diesem Land, das er geliebt hat.

Bei einer Feier im Kreis japanischer Kollegen und Freunde, die einen seiner letzten Aufenthalte in Kyoto beschloß, erhielt er von den Gastgebern eine Tusch-Kalligraphie. Nach heiterem Wettstreit einigte man sich schließlich auf folgende Übersetzung des chinesischen Kurzgedichts:

In der Tiefe der Nacht

Sehen wir, die weit voneinander wohnen,

Mit dem gleichen Blick

Schnee auf tausend Gipfeln.

[5/6]

Treffender hätte man sein Verhältnis zu seinen japanischen Schülern und Kollegen nicht benennen können. Wohl gefielen ihm die Landschaften im Wechsel der Jahreszeiten; eine Hanami-Feier in klarem Frühlingslicht, unter dem Blütengewölbe eines mächtigen dreihundertjährigen Kirschbaums, blieb ihm in strahlender Erinnerung. Und wohl schätzte er überaus die Stätten und Werke altjapanischer Kunst. Doch war ihm, wie ich meine, am wohlsten bei der Begegnung mit Menschen dieses fernen Kulturkreises. Und er blieb mit ihnen im Gespräch. Diese Bande konnte weder räumliche Entfernenheit lockern noch die "reiße Zeit", ja sie knüpften sich, wohnte man "weit voneinander", vielleicht noch fester. Wie schwer jeder Abschied ihm fiel! Man sah es ihm an. Auch, wie sehr auf ein Wiedersehen in Japan er hoffte. Er empfand es als ein großes Glück, daß er, im Mai 1986, trotz seines hohen Alters noch einmal hier sein konnte. Er hielt damals vor dem 'International Green Forum', zu dem sich Tausende von Gelehrten und Stadtplanern aus aller Welt in Osaka versammelt hatten, die Eröffnungsrede.

Wir führen nicht nur Gespräche, wir sind ein Gespräch, lehrte er, ein Wort Hölderlins aufgreifend. Und als die erste Voraussetzung des "echten Gesprächs" sah er die Fähigkeit an, auf den anderen zu hören. Bei Bollnow-sensei war sie besonders ausgeprägt. Als ich in den Sechziger Jahren in Tübingen studierte, war viel die Rede von 'offener Diskussion', von 'anti-[6/7] autoritärem Verhalten'. Doch keiner meiner anderen Professoren hat es wie er verstanden, die Studenten zum Reden zu ermuntern, indem er sich zurückhielt, geduldig zuhörte, oft einfach schwieg. Welch große erzieherische Kunst dazu gehörte, erkannte ich erst, als Bollnow-sensei einmal drei Monate lang abwesend war. Es war, wenn ich mich recht entsinne, seine erste Japan-Reise. Mancher hatte zunächst gedacht: unter der Leitung seiner fähigen Assistenten wird sich der Charakter des Seminars kaum ändern. Doch bald sollte sich bemerkbar machen, daß sie uns fehlte, diese gelassene, weil nicht alles an sich ziehende, sondern freilassende Mitte, das Fragen, halb scherzende Bemerken, sachliche Erklären, das Schweigenkönnen im rechten Augenblick, kurz: das maieutische Geschick unseres Lehrers. Daß die Fähigkeit zum Gespräch keineswegs naturgegeben ist, sondern daß der Mensch dazu erzogen werden muß, wird in Bollnows

---

\* Erschienen in der Zeitschrift für Kulturbegennung, (Geirinshobo Verlag Tokyo), 2. Jg. 1991, Heft 1, S 5-12. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Pädagogik immer wieder herausgestrichen. Jeder lebe ja "zunächst in der Selbstverständlichkeit seiner von der Umwelt übernommenen Anschauungen", wolle seine Meinung behaupten und empfinde die des anderen häufig bloß als Störung des eigenen Selbstverständnisses. Der Mensch müsse lernen, im Gespräch von vornherein damit zu rechnen, daß die Meinung des anderen richtig und daher die eigene zu ändern sei. Bollnow hat sich aufrichtig bemüht, anderen Ansichten gerecht zu werden. So hat er etwa in seinem Gutachten über die Examensarbeit eines seiner Studenten "positiv" bemerkt, dieser habe "mit Selbständig- [7/8] keit" von ihm, Bollnow, vertretenen Auffassungen widersprochen !

Für Bollnow hieß 'im Gespräch sein: für den anderen offen sein. Und 'Offenheit' ist denn auch einer der Hauptbegriffe seiner philosophischen Anthropologie sowie - hier ist die kollegiale Nähe von Ernst Bloch zu spüren - seiner 'Philosophie der Hoffnung'. Daß man zur Offenheit erst frei werden müsse, daß es der Erziehung dazu bedürfe — : dieser Gedanke bewog ihn z.B. zu einer Neubestimmung des Begriffs 'Anschauung'. Die Kühnheit dieser Ausführungen hat vielleicht auch deshalb nicht die gebührende Beachtung gefunden, weil sie so sachlich und unprätentiös gehalten sind. Die Anschauung steht, so heißt es da, keineswegs am Anfang jeder Erkenntnis (Kant). Da wir "von vornherein" immer in einer irgendwie verstandenen Welt "zuhandelnder" Dinge leben, haben wir die "rein(e) und unbefangene(e) Anschauung schon immer irgendwie übersprungen". Das verlange vom Erzieher, daß er die Kinder erst "zu ihrer Kindheit erwecke (e) " , indem er sie herausreißt "aus der Altklugheit ihres gewohnten Daseins". Die Dinge nicht sehen, wie sie uns aufgrund unserer Vormeinungen von ihnen erscheinen, sondern lernen, sie zu sehen, wie sie sich von sich aus zeigen — : das phänomenologische Programm wird hier für die Erziehung bedeutsam. Auch für das Verständnis der "Lebensfunktion der Kunst". Denn nach Bollnows Ansicht wird "durch das Kunstwerk eine auf andere Weise nur schwer erreichbare [8/9] reine Anschauung der Welt" ermöglicht. Diese hohe Einschätzung des Künstlerischen zeigt übrigens etwas von der musischen Seite seines Naturells. Seine Bewunderung gerade japanischer Kunst sowie die eigenen Ausführungen über Werke der Architektur, der Bildhauerkunst, der Malerei, der Literatur (E.T.A. Hoffmann , Proust, Rilke) bezeugen es nicht weniger. Und welch ein tiefes Verständnis für die Problematik großen Künstlertums spricht aus dem Essai 'Vom Unvollendeten, Nicht-zu-Vollendenden'!

Der Begriff der Offenheit steht ferner im Zentrum von Bollnows Hermeneutik. Schon in 'Das Wesen der Stimmungen' grenzte er seinen hermeneutisch-anthropologischen Ansatz von dem der Heideggerschen 'Fundamentalontologie' ab. Und in Gadammers These von der "wesenhafte (n) Vorurteilshaftigkeit alles Verstehens" sah er zu recht eine unzulässige Übertragung des juristischen Sprachgebrauchs auf das Verstehensproblem überhaupt. Was ihn vor allem daran störte: "Wenn man das Vorverständnis als Vorurteil zu fassen versucht, zerstört man die Offenheit der immer neuen, sich selbst bereichernden Erfahrung und schließt den Menschen ein in den unverrückbaren geschlossenen Kreis seiner mitgebrachten Vorurteile." Wohl nennt auch Bollnow das "Verständnisganze" das "Apriori jeder einzelnen neuen Erfahrung"; doch dieser "Umkreis des Vorverständnisses" liege nicht fest, sodaß dessen Auslegung zum "unfruchtbaren Prozeß bloßer Explikation" würde. Die un- [9/10] erwartete, neue Erfahrung erweitere beständig diesen Umkreis. Bollnow spricht daher von einem "wachsenden, sich entwickelnden und verwandelnden Apriori". Indes betont er, daß er mit der Kritik an Gadammers versuchter "Rehabilitierung des Begriffs des Vorurteils" nicht dessen Hermeneutik als solche treffen, wolle, zumal dieser die "Gesprächs"-Situation zwischen Vorverständnis und bereichernder neuer Erfahrung" im Begriff der "hermeneutischen Erfahrung" einleuchtend herausgearbeitet habe. Aber bei aller Anerkennung von Gadammers Verdiensten für die heute so intensiv geführte Hermeneutik-Diskussion fühlt er sich selbst mehr als dessen sowie Heideggers Position philosophischer Hermeneutik der Tradition des 'Göttinger Kreises' verpflichtet. So hat er manche Gedanken von Hans Lipps und seinem Lehrer Georg Misch, denen er zahlreiche Studien widmete, aufgenommen und weitergeführt.

An einigen Stellen berühren sich aber auch Bollnows und Gadamers Hermeneutik. Wie dieser vom "guten Willen" zur Verständigung spricht, hatte jener, wie er mir einmal in einem Brief erklärt hat, eine "tiefe Aversion" gegen die "heutige Mode, alles zu hinterfragen". Dadurch werde jede echte menschliche Beziehung zerstört. Für ihn hatte Verstehen nicht mit Mißtrauen von vornherein zu tun, sondern mit Vertrauen. Da ich seine Ansicht kannte, überraschte mich seine Reaktion auf einen Aufsatz, in dem ich Gadamers Position Nietzsches Hermeneutik des "Hinterfragens" diametral entgegengesetzt hatte. Er schrieb mir, die [10/11] Gegenüberstellung beider bezeichne die "innere Spannung jeder Hermeneutik", und verwies auf Ricoeurs "Konflikt der Interpretationen". Dessen Ausführungen zur Hermeneutik hat er in einer Abhandlung detailliert erörtert. Auch dies ein Beispiel für seine Offenheit, seine unablässige Bereitschaft zum Gespräch. Nein, ein Dogmatiker ist er nie gewesen. Mit gutem Recht konnte er sich berufen auf den verständigen, großherzigen, den weiterundweiterfragenden Dilthey. Zu Bollnows Grundbegriffen gehört bekanntlich der Begriff des Lebens. Er war sich der Gefahr des Irrationalismus durchaus bewußt, der etwa in emphatisch 'lebensphilosophischen' Wendungen wie der von der Unergründlichkeit, von der Unerschöpflichkeit des Lebens zum Ausdruck kommt. Doch dieser Vorwurf trifft schon Diltheys Philosophie des Lebens nur am Rand. War es diesem doch vor allem um das Verstehen menschlicher 'Objektivationen' des Lebens zu tun. Daher konnte Bollnow u.a. an Diltheys Spätphilosophie anschließen, mit seiner anthropologischen Konzeption vom Menschen als einer 'offenen Frage' sowie mit seiner hermeneutischen vom 'offenen Vorverständnis'. Und wenn er die Aufgabe der Hermeneutik darin sieht, "das zur klaren Bewußtheit zu bringen, was unbewußt schon immer in jeder Erkenntnis leitend gewesen ist", so ist klar zu erkennen, was für seine philosophischen wie für seine pädagogischen Arbeiten bestimmend war: der aufklärerische Zug. Es war kein bloßes Lippenbekenntnis, wenn er die Aufklärung als "großartig (e) " "geistig (e) Bewegung" pries und [11/12] sprach von ihrem "berechtigte (n) und immer wieder aufzunehmende (n) Kampf" gegen das Vorurteil.

In seinen letzten Jahren versicherte Bollnow-sensei immer wieder, wenn er den Vortrag, an dem er jeweils arbeitete, abgeschlossen habe, ziehe er sich endgültig zurück, um nur noch für den privaten Kreis zu schreiben, Erinnerungen etwa. Und doch konnte er kein Ende finden. Bis kurz vor seiner schweren Erkrankung war, was er schrieb, an die Öffentlichkeit gerichtet. Was ließ ihm keine Ruhe? Ich denke, es ist das Bewußtsein der Pflicht zu jener Tätigkeit gewesen, von welcher der Verfasser der von Bollnow von Jugend an geschätzten Briefe 'Über die ästhetische Erziehung des Menschen' gesagt hat, es sei eine

Beschäftigung, die nie ermattet,  
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht.  
 Doch von der großen Schuld der Zeiten  
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

(Tokyo, 28. 11. 1991)